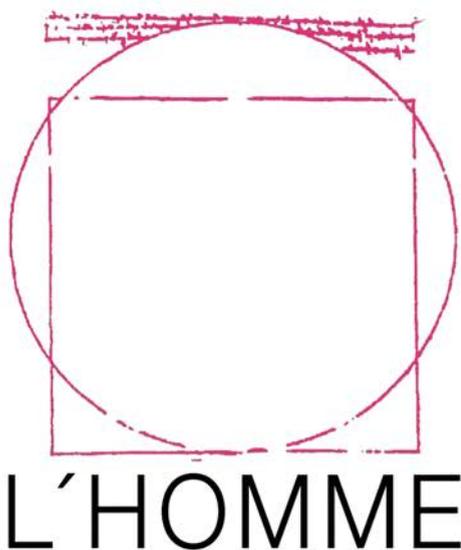


Natur



EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE GESCHICHTSWISSENSCHAFT
EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE

L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

Redaktion

L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Veronika Siegmund, BA MA, c/o Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien
E-Mail: lhomme.geschichte@univie.ac.at Internet: <https://lhomme.univie.ac.at>

Geschäftsführende Herausgeberinnen und verantw. i. S. des niedersächs. Pressegesetzes:
Christa Hämmerle, Claudia Kraft, Sandra Maß, Claudia Opitz-Belakhal

Offene Beiträge sind jederzeit willkommen. Eingesandte Aufsätze sollen dem aktuellen Forschungsstand für Frauen- und Geschlechtergeschichte des jeweiligen Themenbereichs entsprechen und unterliegen einem genau festgelegten Begutachtungsverfahren (peer review).

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in Scopus and EBSCO; "L'Homme. Z. F. G." is listed at the European Science Foundations' ERIH revised lists 2011 (INT 1), in ERIH plus (2015), Readcube, VUB and Cengage.

„L'Homme. Z. F. G.“ ist Partner von Eurozine (www.eurozine.com).

Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise: zweimal jährlich.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder bei der Brockhaus Kommissionsgeschäft GmbH. Es gilt die gesetzliche Kündigungsfrist für Zeitschriften-Abonnements. Die Kündigung ist schriftlich zu richten an: Leserservice Brockhaus Commission, Kreidlerstr. 9, D-70806 Kornwestheim, Tel.: 0049 7154 13279219, E-Mail: zeitschriften@brocom.de. Unsere allgemeinen Geschäftsbedingungen, Preise sowie weitere Informationen finden Sie unter www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com.

Gedruckt mit Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, der Stadt Wien Kultur (MA 7) und des Edith Saurer Fonds.



© 2023 Verlag Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Tel.: 0049 551 5084-306, Fax: -454, www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com, info-unipress@v-r.de

Verantwortlich für die Anzeigen: Ulrike Vockenberg, anzeigen@v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagentwurf: Erwin Thorn

Printed in the EU.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

ISSN: 1016-362X

ISBN: 978-3-8470-1591-8



unipress

L'Homme.

Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Caroline Arni/Basel, Ingrid Bauer/Wien und Salzburg, Anna Becker/Aarhus, Mineke Bosch/Groningen, Bożena Chołuj/Warschau, Maria Fritsche/Trondheim, Christa Hämmerle/Wien, Gabriella Hauch/Wien, Almut Höfert/Oldenburg, Anelia Kassabova/Sofia, Claudia Kraft/Wien, Ulrike Krampf/Tours, Christina Lutter/Wien, Sandra Maß/Bochum, Claudia Opitz-Belakhal/Basel, Regina Schulte/Berlin, Kristina Schulz/ Neuchâtel, Xenia von Tippelskirch/Frankfurt am Main, Heidrun Zettelbauer/Graz

Initiiert und mitbegründet von Edith Saurer (1942–2011)

Wissenschaftlicher Beirat

Angiolina Arru/Rom, Sofia Boesch-Gajano/Rom, Susanna Burghartz/Basel, Kathleen Canning/Ann Arbor, Jane Caplan/Oxford, Krassimira Daskalova/Sofia, Natalie Zemon Davis/Toronto, Barbara Duden/Hannover, Ayşe Durakbaşa/Istanbul, Ute Frevert/Berlin, Ute Gerhard/Bremen, Francisca de Haan/Budapest, Hanna Hacker/Wien, Karen Hagemann/Chapel Hill, Daniela Hammer-Tugendhat/Wien, Karin Hausen/Berlin, Waltraud Heindl/Wien, Dagmar Herzog/New York, Claudia Honegger/Bern, Isabel Hull/Ithaca, Marion Kaplan/New York, Christiane Klapisch-Zuber/Paris, Gudrun-Axeli Knapp/Hannover, Daniela Koleva/Sofia, Margareth Lanzinger/Wien, Brigitte Mazohl/Innsbruck, Hans Medick/Göttingen, Herta Nagl-Docekal/Wien, Kirsti Niskanen/Stockholm, Helga Nowotny/Wien, Karen Offen/Stanford, Michelle Perrot/Paris, Gianna Pomata/Bologna, Helmut Puff/Ann Arbor, Florence Rochefort/Paris, Lyndal Roper/Oxford, Raffaella Sarti/Urbino, Wolfgang Schmale/Wien, Gabriela Signori/Konstanz, Brigitte Studer/Bern, Marja van Tilburg/Groningen, Maria Todorova/Urba-Champaign, Claudia Ulbrich/Berlin, Kaat Wils/Leuven

L'Homme. Europäische Zeitschrift für
Feministische Geschichtswissenschaft
34. Jg., Heft 2 (2023)

Natur

Herausgegeben von
Caroline Arni, Anna Becker und Claudia Opitz-Belakhal

V&R unipress

Inhalt

| | |
|--|---|
| Caroline Arni, Anna Becker und Claudia Opitz-Belakhal Editorial | 9 |
|--|---|

Beiträge

| | |
|--|----|
| Daniel Allemann Teufliche Urmutter, tierische Eroberer? Die Rolle der Inkas in Guaman Pomas Geschichte der Anden | 15 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| Mirjam Hähle Carolyn Merchants „Death of Nature“ und die sozio-ökologischen Utopien der Frühen Neuzeit: eine Relektüre in Zeiten der Klimakrise | 33 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Aline Vogt Tierische Beziehungen. Mitleid und Geschlecht in der französischen Spätaufklärung | 49 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| Monique Ligtenberg Imperiale Männlichkeiten, zoologische Taxonomien und epistemische Gewalt: Schweizer Naturforscher in Niederländisch-Ostindien, ca. 1880–1900 | 67 |
|---|----|

Extra

| | |
|--|----|
| Martha Howell Accounting for Themselves: German-Speaking Merchants on Honour and Manhood, c. 1400–1600 | 85 |
|--|----|

| | |
|---|-----|
| Sylvie Steinberg Vormoderne Geschlechtsidentitäten in Frage stellen? | 101 |
|---|-----|

Forum

Kordula Schnegg

Die Verkörperung der Natur und der natürliche Körper in Plinius’
 „Naturalis historia“ 119

Caroline Arni

Menschen sind auch Mütter. Oder: Von der Unproduktivität des
 feministischen Essentialismusverdachts 129

Aktuelles & Kommentare

Rithma Kreie Engelbreth Larsen

The Nature of the Posthuman: Rosi Braidotti and the Resurrection
 of Ecofeminism 139

Rezensionen

Claudia Opitz-Belakhal

Andreas Höfele u. Beate Kellner (Hg.), Natur, Geschlecht, Politik.
 Denkmuster und Repräsentationsformen vom Alten Testament bis ins
 18. Jahrhundert 147

Mona Rudolph

Norbert Finzsch, Der widerspenstigen Verstümmelung. Eine Geschichte der
 Kliteridektomie im „Westen“, 1500–2000 150

Aglaia Wespe

Martina Gugglberger, Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den
 Himalaya (1955–2014) 153

Nina Verheyen

Christoph Lorke, Liebe verwalten. ‚Ausländerehen‘ in Deutschland
 1870–1945 157

Lisa Kirchner

Gaby Zipfel, Regina Mühlhäuser u. Kirsten Campbell (Hg.), Vor aller Augen.
 Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten 160

Martin Lücke

Craig Griffiths, The Ambivalence of Gay Liberation. Male Homosexual
 Politics in 1970s West Germany 163

| | |
|---|-----|
| Alexandra Oberländer | |
| Amia Srinivasan, <i>The Right to Sex. Feminism in the</i> | |
| <i>Twenty-First Century</i> | 165 |
| Abstracts | 169 |
| Anschriften der Autor*innen | 173 |

Editorial

Wie die Ethnologin Carol MacCormack schon in den 1980er Jahren gezeigt hat, ist unser moderner Naturbegriff, dem ein starker Gegensatz zu „Kultur“ eingeschrieben ist, insbesondere im Hinblick auf Geschlecht wenig erkenntnisfördernd.¹ „Kultur“ sowie vor allem auch „Natur“ seien kulturelle Konstrukte, deren Genese in der Aufklärung und ihrem naturrechtlichen und naturphilosophischen Denken liege. Diesem sei dann auch der Geschlechterdualismus eingeschrieben worden: Mann = Kultur – Frau = Natur. Die vermeintlich universale Ordnung der Welt in Natur und Kultur kann somit als Konstrukt einer männlich geprägten okzidentalen Wissenschaft gelten, wie MacCormack weiter schreibt; das wird besonders auch daran deutlich, dass sich in anderen Kulturen weder die westliche Art der Geschlechterdichotomie noch die hier festgeschriebenen Eigenschaften von Natur und Kultur finden.² Die Ethnologin plädiert daher dafür, „dass sowohl Frauen als auch Männer Natur und Kultur sind und dass es keine Logik gibt, die uns zur Annahme zwingt, Frauen seien auf einer unterbewussten Ebene durch ihre Naturhaftigkeit entgegengesetzt und untergeordnet“.³

Man kann diese Überlegungen noch ergänzen und erweitern mit dem Hinweis darauf, dass sich in der vormodernen, jedenfalls in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weltansicht, Kultur sozusagen aus der Natur heraus entfaltet, genauer: aus dem Sündenfall. Die Natur ist nämlich zunächst allumfassend die Schöpfung Gottes, deren ‚Krone‘ die Menschen (beziehungsweise Mann und Frau) darstellen und die in

1 Carol P. MacCormack, *Nature, Culture and Gender: a Critique*, in: dies. u. Marilyn Strathern (ed.), *Nature, Culture and Gender*, Cambridge, UP 1980, 1–24. Die deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel „Natur, Kultur und Geschlecht: eine Kritik“, in: Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hg.), *Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1989, 68–99.

2 Vgl. den grundlegenden Artikel von Natalie Zemon Davis, *Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte*, in: dies., *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers*, Berlin 1986, 117–132; vgl. auch den klassischen Text von Sherry B. Ortner, *Is Female to Nature as Nature is to Culture?*, in: Michelle Z. Rosaldo u. Louise Lamphere, *Woman, Culture, and Society*, Stanford 1974, 67–87.

3 MacCormack, wie Anm. 1, 68.

ihrem Urzustand auch die bestmögliche Realisierung erfahren hat. Durch den Sündenfall wird diese ursprüngliche Einheit und Schönheit zerstört, der Mann soll nun zur Strafe im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen, also hart (auf dem Feld) arbeiten, die Frau „unter Schmerzen Kinder gebären“ und ihrem Mann untergeben sein. So geraten beide, Mann *und* Frau, von der schönen paradiesischen Natur in einen „Kulturzustand“, der Mühsal, Not und schließlich den Tod mit sich bringt, allerdings auch Erkenntnis, Bildung, Verbesserung des irdischen Elends etc. verspricht – was dann in und seit der Aufklärung zu einer besonders hohen Wertschätzung von Kultur oder Zivilisation geführt hat.⁴ Dazu passte – zumindest für Denker in der Vormoderne – auch die Mehrdeutigkeit des griechisch-römischen Naturbegriffs, der zum einen auf den vollkommenen Zustand des Menschen als politisches und soziales Lebewesen (animal) in der „zivilisierten“ Gemeinschaft mit Anderen verwies. Zum anderen rekurrierte dieses Konzept von Natur auf die natürlichen Anlagen des Menschen, die dieser mit den Tieren teilt (etwa hinsichtlich Soziabilität, der Gemeinschaft von Mann und Frau und der Sorge für die Nachkommen), und die es erst erlauben, dass Menschen sich gemäß ihrer vollkommenen Natur entwickeln können.

Vor diesem Hintergrund gehen wir, MacCormack und anderen folgend, in dieser L'Homme-Ausgabe von einem eher „vor-modernen“, jedenfalls breiten Naturbegriff aus, in welchem Mensch (gleich welchen Geschlechts) und Natur einander nicht konfrontativ oder entfremdet gegenüberstehen, sondern in einer engen (Wechsel-) Beziehung stehen. Dabei wird die Deutung und Bedeutung der Natur des Menschen aus einer geschlechterhistorischen Perspektive behandelt.⁵ Aber auch der *Wandel* von Vorstellungen über die Beziehung zwischen Mensch/Mann oder Frau/Natur spielt eine zentrale Rolle – ebenso wie die grundlegende Frage der Historizität von Natur selbst. So befasst sich Mirjam Hähnle in ihrem Beitrag mit Carolyn Merchants anregendem, aber auch viel kritisiertem Buch über den „Tod der Natur“ (1980 erstmals auf Englisch erschienen und schnell in zahlreiche Sprachen übersetzt), in dem Merchant die Zerstörung der Natur und die Gefährdung unseres Planeten vor allem auf männliche Machtansprüche und den daraus entstandenen Wunsch zurückführt, „die Natur“ zusammen mit „der Frau“ zu unterwerfen und zu beherrschen. Der Prozess begann, so Merchant, im Zeitalter der „wissenschaftlichen Revolution“, also im frühen 17. Jahrhundert, und setzte sich bis zur Aufklärung und darüber hinaus fort.⁶ Allerdings war, so

4 Zur vormodernen Debatte über Geschlechterhierarchien und deren Verbindung mit dem Sündenfall vgl. Claudia Opitz-Belakhal, Streit um die Frauen und andere Studien zur frühneuzeitlichen Querelle des femmes, Darmstadt 2022, bes. Teil I, 62–82.

5 Vgl. Anna Becker, Gender and the State of Nature, in: History, Politics, Law: Thinking Internationally, hg. v. Annabel S. Brett, Martti Koskenniemi u. Megan Donaldson, Cambridge 2021, 341–356.

6 Carolyn Merchant, The Death of Nature. Women, Ecology and the Scientific Revolution, San Francisco, Calif. u. a. 1980; eine deutsche Neuauflage erschien 2020 unter dem Titel: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. Mit einer Einführung von Christine Bauhardt, München 2020.

zeigt Hähnle an der utopischen Schrift „Christianopolis“ des Protestanten Johann Valentin Andreae von 1619 – die auch in Merchants Buch eine wichtige Rolle spielt –, dessen Argumentationsweise deutlich subtiler, als dies häufig dargestellt wird. Trotz der zum Teil berechtigten Kritik an manchen von Merchants Thesen findet Hähnle daher viele ihrer Gedanken auch heute noch wegweisend für eine ökologisch orientierte Geschlechtergeschichte.

Nicht nur gegen die Beherrschung der (weiblichen) Natur, sondern grundsätzlicher noch gegen die „Naturalisierung“ von Geschlechterordnungen und insbesondere gegen die vermeintlich „natürliche“ Bestimmung „der Frau“ als Gattin und Mutter haben Feministinnen im 20. Jahrhundert intensiv und durchaus erfolgreich argumentiert. In ihrem Forums-Beitrag zeigt Caroline Arni allerdings auf, dass dadurch auch Konzepte für die Kritik und Analyse verschüttet worden sind, die im 19. Jahrhundert noch lebhaft diskutiert wurden. So haben etwa Autorinnen im frühsozialistischen Kontext weibliche Emanzipation nicht in einer Kritik der Mutterschaft veranschlagt, sondern in einer politischen Ökonomie der Mutterschaft, die diese in Wert setzen würde. Im Fehlen einer solchen Anerkennung sahen sie eine universalisierbare Form von Ausbeutung und kehrten so die Perspektive auf Mutterschaft und Mensch-Sein schlichtweg um, nach dem Motto ‚Menschen sind auch Mütter‘. Dass diese tatsächlich revolutionäre Perspektivierung von der feministischen Geschichtsschreibung wenig beachtet oder gar missverstanden worden ist, zeigt nach Arni die Kosten einer habitualisierten Naturalisierungskritik auf: Sie kann als Denkblockade wirken und daher auch höchst unproduktiv sein.

Mensch-Tier-Beziehungen und „symmetrische Anthropologie“

In der neueren anthropologischen Debatte sind Überlegungen wie die eingangs erwähnten von McCormack weitergeführt worden zum Konzept einer „symmetrischen Anthropologie“, die nicht einfach die kategoriale Trennung von Kultur und Natur, sondern die analytische Tauglichkeit dieses Begriffspaares überhaupt infrage stellt, indem sie an dessen Stelle die Frage nach der Unterscheidung von Mensch und Nichtmensch setzt.⁷ Von einer solchen kritischen Perspektive auf die theoretischen Rahmen moderner Prägung haben insbesondere die sich neu entfaltenden *human-animal-studies* profitiert und sich auch in der Geschichtswissenschaft zu einem wichtigen Forschungszweig entwickelt. In diesem Heft spielen Forschungen zu Mensch-Tier-Beziehungen daher eine wesentliche Rolle – sie haben sich sogar zu einem

⁷ Zur symmetrischen Anthropologie und Geschichtswissenschaft vgl. Caroline Arni, Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung, in: Historische Anthropologie, 262, 6, (2018), 200–223; vgl. dies. und Simon Teuscher (Hg.), Symmetrische Anthropologie, symmetrische Geschichte (= Historische Anthropologie, 28, 1/2020).

heimlichen Schwerpunkt des Themas „Natur“ entwickelt. Und dies mit gutem Grund: Gerade aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive lassen sich die komplexen Verbindungen von Mensch und Tier und die damit einhergehenden Bedeutungszuschreibungen besonders gut erkennen und es können historische Hierarchisierungen von „Tier“, „Mensch“, „Mann“ und „Frau“ deutlich gemacht werden. Die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen sind oft überraschend. So zeigt Daniel Allemann in seiner Analyse einer Geschichte der Anden, die der Inka Guaman Poma de Ayala 1615 verfasste, die komplizierten Verflechtungen von indigenen und europäischen Vorstellungen von Mensch und Tier, Geschlecht und Status sowie vor allem von Natur und Über- beziehungsweise Widernatürlichem oder sogar Teuflischem. Tatsächlich wurde der Verweis auf Natur oder die natürliche Ordnung schon voraufklärerisch dazu genutzt, diverse Verhaltensweisen, aber auch Erscheinungsformen menschlichen wie tierischen Lebens als „wider die Natur“ gerichtet zu be- oder gar zu verurteilen. Hier grenzte dann das Widernatürliche, ja Dämonische, direkt an das Übernatürliche, da beide in gewisser Weise „jenseits der Natur“ angesiedelt waren. Allemann macht deutlich, dass Natur und Geschlecht dabei weniger als Demarkationslinie, sondern vielmehr als Bindeglied indigener und spanischer Kolonisierungserfahrungen zu sehen sind.

Aline Vogt weist in ihrem Beitrag über „Tierische Beziehungen“ darauf hin, dass die Vorstellungen von und der Umgang mit Tieren in der französischen Aufklärung stark geschlechtlich gefärbt waren. Das Mitleid, angesiedelt an der Schnittstelle zwischen Natur und Zivilisation, galt zwar als eine der wichtigsten sozialen Emotionen der Zeit, wurde aber zum einen insbesondere Frauen zugeschrieben. Zum anderen sah man auch gewisse Tiere und deren Umgang miteinander durch Mitleid geprägt, die dadurch viel von ihrem „natürlichen“ Charakter einbüßten und an Ähnlichkeit mit dem Menschen gewannen. Grenzen zwischen Tier und Mensch waren daher fließend. Dabei waren es vor allem (pädagogisch ambitionierte) Autorinnen, die das Mitleid mit den Tieren als spezifisch weibliche Haltung beschrieben und förderten, da beide – Frauen wie Tiere – unter männlicher Gewalt und Misshandlungen zu leiden hätten.

Konzepte von imperialer Männlichkeit, die mit taxonomischer wie realer Gewalt verbunden waren, spielten bei der Selbstdefinition wie bei den wissenschaftlichen Unternehmungen Schweizer Naturforscher in Niederländisch Ostindien zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle, wie Monique Ligtenberg in ihrem Beitrag zeigt. Die Eroberung bedeutete auch epistemische Hegemonie, und hier verband sich die Betrachtung, Beschreibung und vor allem Benennung von Tieren mit hierarchischen Vorstellungen von dem oder den Anderen in der fernen ostasiatischen Natur sowie mit imperialen oder jedenfalls kolonialen Rahmenbedingungen und Praktiken, die bei der wissenschaftsgeschichtlichen Analyse dieser Naturforschung nicht übersehen werden dürfen. Nicht zuletzt wurde in der Natur der Kolonie und in Abgrenzung zur Natur der indigenen Menschen auch der Idealtypus des europäischen männlichen Forschers geschaffen.

Körperkonzepte und Geschlechtsidentitäten

In gleich zwei Beiträgen der vorliegenden „L’Homme“-Ausgabe werden zudem vormoderne Konzepte von Körper und Geschlecht behandelt: Kordula Schnegg richtet in ihrem Forumsbeitrag einen Blick auf antike Natur- und Körperkonzepte, konkret auf Körpervorstellungen jenseits binärer Geschlechterkonzepte in Plinius’ „Naturgeschichte“, die gleichsam eine Enzyklopädie des Naturwissens aus dem 1. Jahrhundert nach Christus darstellt. Die interessanten, häufig allerdings eher lakonischen Bemerkungen von Plinius über „Hermaphroditen“ oder „Androgyne“ lassen zwar nicht auf deren sozialen Status rückschließen, sind bei ihm aber Zeichen der „Kreativität der Natur“ und haben so einen Platz in der breit angelegten Naturreflexion des antiken Gelehrten. Sexus, so wird deutlich, meint zugleich körperliche Eigenschaften wie auch geschlechtlich konnotiertes Handeln.

Weniger auf körperliche Geschlechtsmerkmale oder deren Fehlen als vielmehr auf die Frage der Möglichkeiten, vormoderne (insbesondere frühneuzeitliche) Geschlechtsidentitäten zu erforschen, ist der „L’Homme-Extra“-Beitrag von Sylvie Steinberg ausgerichtet. In einem breit angelegten Überblick über die englisch- und französischsprachige Forschung reflektiert sie die Historizität von Identitätszuschreibung wie -bildung in einem gesellschaftlichen Umfeld, das stark durch Konzepte der Ungleichheit, des (mehr oder weniger unveränderlichen) Status und der Gruppenzugehörigkeit gekennzeichnet war, und in dem individuelle Identitätsbildung oder Wahlmöglichkeiten insbesondere im Hinblick auf sexuelle Praktiken wenig ausgeprägt waren.

Sehr deutlich lässt sich dies etwa in Selbstzeugnissen von Kaufleuten aus dem 15. und 16. Jahrhundert erkennen, die Martha Howell in ihrem Beitrag vorstellt, der ebenfalls in der Rubrik „L’Homme-Extra“ angesiedelt ist. Sie befragt diese Texte auf die Selbstdarstellung (und in gewisser Weise auch Selbstreflexion) ihrer Autoren hin. Hier treten vor allem Vorstellungen von (Kaufmanns-)Ehre und Ehrbarkeit hervor, die nicht nur stark durch Sozialbeziehungen geprägt waren, sondern die auch eng mit einem ganz bestimmten, gruppenbezogenen Konzept von Männlichkeit verbunden wurden, in dem Sexualität allerdings keine offensichtliche Rolle spielte.

Einen Beitrag für die vor kurzem begonnene Serie über „Umkämpfte Kategorien und neue Feminismen“⁸ liefert Rithma Kreie Engelbreth Larsen, die sich intensiv mit den Thesen der Philosophin Rosi Braidotti in deren 2022 erschienenem Werk „Posthuman Feminism“ beschäftigt. Sie konstatiert darin einen Wiederaufstieg des Ökofeminismus, nachdem dieser lange Zeit als „essentialistisch“ oder „überholt“ abgetan

8 In der seit 2022 laufenden Kommentarserie „Umkämpfte Kategorien und neue Feminismen“ ist bislang ein Beitrag erschienen: Beate Hausbichler, Alte Herausforderungen und neue Mittel für feministische Kämpfe, in: „L’Homme. Z. F. G.“, 33, 1 (2022): Göttinnen, hg. von Almut Höfert und Xenia von Tippelskirch, 139–145.

worden war. Damit bestätigt die Autorin indirekt auch nochmals die Beobachtungen von Mirjam Hähle über Carolyn Merchants wichtige Anregungen sowohl für einen erneuerten Ökofeminismus wie auch für einen feministischen Post-Humanismus.

Den Abschluss des Heftes bilden drei Rezensionen zu ganz unterschiedlichen Publikationen im Themenfeld „Natur“ sowie eine Reihe von Rezensionen zu Neuerscheinungen aus wichtigen anderen Bereichen, unter anderem zu einem Sammelband über sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten – ein Thema, dessen Bedeutung und Aktualität leider gerade heute nicht zu leugnen ist.

Caroline Arni, Anna Becker und Claudia Opitz-Belakhal

Daniel Allemann

Teuflische Urmutter, tierische Eroberer? Die Rolle der Inkas in Guaman Pomas Geschichte der Anden*

Die „Primer nueva corónica y buen gobierno“ (1615) von Felipe Guaman Poma de Ayala (ca. 1535 bis ca. 1616) ist eine der spektakulärsten Quellen einer indigenen Stimme aus dem spanischen Kolonialreich. Mit beinahe 1.200 handgeschriebenen Seiten und 399 ganzseitigen Federzeichnungen des Autors ist die „Erste neue Chronik und gute Regierung“, wie das Werk des Quechua-Adligen auf Deutsch heißt, ein monumentales, multimediales Manuskript.¹ Zudem ist es mehrsprachig: Es ist in ausdrucksstarkem Spanisch geschrieben, durchsetzt mit Quechua-Begriffen und vereinzelten Anmerkungen in anderen andinen Sprachen.² Guaman Poma überreichte sein Werk nach der Fertigstellung am vizeköniglichen Hof in Lima, zuhänden des Monarchen höchstpersönlich. Ob es je bei König Philipp III. ankam, ist nicht überliefert, und auch sonst wissen wir nichts über die zeitgenössische Rezeption der „Nueva corónica“. Die Spur des Manuskripts lässt sich erst ab den 1660er Jahren verfolgen, als es in den Besitz des dänischen Königshauses kam, vermutlich als diplomatisches Ge-

* Für wertvolle Anregungen und Kommentare danke ich Jose Cáceres Mardones, Svenja Furger, Valentin Groebner, Anja Rathmann-Lutz, Britta-Marie Schenk und Isabelle Schürch sowie den Herausgeberinnen dieses Heftes, der Redakteurin von L'Homme, Veronika Siegmund, und den anonymen Gutachter:innen. Für die finanzielle Unterstützung dieser Publikation danke ich der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Sofern nicht anders vermerkt, sind alle Übersetzungen von mir.

1 Guaman Poma de Ayala, *El primer nueva corónica y buen gobierno* (1615/1616), København, Det Kongelige Bibliotek, GKS 2232 4°, Digitalisat des Manuskripts mit Transkription und kritischem Apparat, unter: <http://www5.kb.dk/permalink/2006/poma/info/en/frontpage.htm>, Zugriff: 27. 11. 2022, 8–10. Die Transkription sowie der kritische Apparat basieren auf der ersten gedruckten Edition der Quelle, vgl. Anm. 5. Die Maße der Papierseiten des Manuskripts betragen 14,5 x 20,5 cm, was praktisch dem heutigen DIN A5-Format (14,8 x 21 cm) entspricht. Vgl. Lauren G. Kilroy-Ewbank, *Fashioning a Prince for All the World to See. Guaman Poma's Self-Portraits in the Nueva Corónica*, in: *The Americas*, 75, 1 (2018), 47–94, 47.

2 Die Passagen auf Quechua finden sich hauptsächlich in Guaman Pomas Aufzählungen andiner Institutionen und Begriffe, und sie sind praktisch immer mit einer spanischen Übersetzung des Autors versehen. Zur Sprache der „Nueva corónica“ vgl. Rolena Adorno, *Guaman Poma. Writing and Resistance in Colonial Peru. Second Edition, with a New Introduction*, Austin 2000², xix–xx.

schenk.³ Danach vergingen weitere zweieinhalb Jahrhunderte, bis der deutsche Orientalist Richard Pietschmann die „peruanische Bilderhandschrift“ in den Beständen der Dänischen Königlichen Bibliothek aufspürte.⁴ Im Jahr 1980 wurde die „Nueva coronica“ schließlich erstmals in einer kritischen Edition veröffentlicht, und seither ist Guaman Poma zu einem der berühmtesten indigenen Intellektuellen aus dem kolonialen Peru avanciert.⁵

Der vorliegende Beitrag hinterfragt etablierte Annahmen zu Guaman Pomas historischer und politischer Verortung der Inkas sowie zu seiner Selbstpositionierung innerhalb der spanischen Universalmonarchie. Der Quechua-Adlige wird gemeinhin als „anti-Inca but pro-Andean“ dargestellt.⁶ Obwohl er gewisse Aspekte des Inkareichs wie die strengen Gesetze zur Bestrafung von Ehebruch und Trunkenheit positiv bewertete, betont die Forschung Guaman Pomas scharfe Kritik am Glauben und der Machtübernahme der Inkas – insbesondere unter Bezugnahme auf deren Begründerin und erste Herrscherin, Mama Huaco.⁷ Seine eigene Abstammung von den Inkas habe Guaman Poma entsprechend in den Hintergrund gerückt: Statt sich über seine Abstammung von den Inkas mütterlicherseits zu definieren, habe er sich in erster Linie auf die adlige Familie seines Vaters bezogen.⁸ Mit der Selbstverortung in einer Genealogie, die bis weit in die vor-inkaische Zeit zurückreichte, habe sich Guaman Poma letztlich sowohl quer zu den Inkas wie auch zu den Spaniern positioniert und aus einer alternativen indigenen Position heraus „die vollständige Wiederherstellung der andinen Souveränität über die Anden“ eingefordert, wie es die Literaturwissenschaftlerin Rolena Adorno formuliert.⁹

Diese Argumentationslinien greifen jedoch zu kurz. Sie sagen mehr über die Wünsche heutiger Forschender nach einer selbstbestimmten indigenen Stimme aus als

3 Vgl. Rolena Adorno, *The Polemics of Possession in Spanish American Narrative*, New Haven/London 2007, 21.

4 Vgl. Richard A. Pietschmann, *Nueva Coronica y buen gobierno des Don Felipe Guaman Poma de Ayala*. Eine peruanische Bilderhandschrift, in: *Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse*, 6 (1908), 637–659.

5 Vgl. Felipe Guaman Poma de Ayala, *El primer nueva coronica y buen gobierno*, hg. von John V. Murra u. Rolena Adorno, übers. aus dem Quechua von Jorge L. Urioste, 3 Bde., México (D.F.) 1980. Zum Konzept der indigenen Intellektuellen vgl. Gabriela Ramos u. Yanna Yannakakis (Hg.), *Indigenous Intellectuals. Knowledge, Power, and Colonial Culture in Mexico and the Andes*, Durham, NC/London 2014.

6 Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, 5.

7 Vgl. z. B. Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, 76; David A. Brading, *The First America. The Spanish Monarchy, Creole Patriots, and the Liberal State 1492–1867*, Cambridge 1991, 151; Sara Vicuña Guengerich, *Virtuosas o corruptas. Las mujeres indígenas en las obras de Guamán Poma de Ayala y el Inca Garcilaso de la Vega*, in: *Hispania*, 96, 4 (2013), 672–683, 676.

8 Vgl. Kilroy-Ewbank, *Fashioning a Prince*, wie Anm. 1, 66–67; Roland Hamilton, Introduction, in: Felipe Guaman Poma de Ayala, *The First New Chronicle and Good Government. On the History of the World and the Incas up to 1615*, hg. und übers. von Roland Hamilton, Austin 2009, xvii–xxiv, xxi.

9 Adorno, *The Polemics of Possession*, wie Anm. 3, 40.

über Guaman Poma selbst. Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn man Guaman Pomas Reden über andine Gesellschaften in der *longue durée* mit Blick auf das Verhältnis zwischen Menschen, Natur und Tierwelt betrachtet.

Meine Neuinterpretation der „Nueva corónica“ knüpft an den *ontological turn* der Anthropologie an. Dieser hat die vermeintliche Universalität der Gegenüberstellung von Natur und Kultur sowie von Menschen und Nichtmenschen grundsätzlich infrage gestellt und auch für die Geschichtswissenschaft wichtige neue Impulse geliefert.¹⁰ Im Zentrum der Kritik steht die etablierte Perspektive der Anthropologie auf andere – oder im Fall der Geschichtswissenschaft auf vergangene – Gesellschaften. Und zwar insofern, als das europäisch geprägte Weltbild unserer Zeit als impliziter und vermeintlich objektiver Maßstab jeglichen Vergleichs vorausgesetzt wird. Für den französischen Anthropologen Philippe Descola liegt die Lösung darin, den westlichen Blick zu provinzialisieren und als lediglich eine von mehreren möglichen Sichtweisen auf die Beziehung zwischen Menschen und Nichtmenschen zu verstehen.¹¹ Er mahnt, dass die Vorstellung einer physischen Ähnlichkeit zwischen Menschen und Tieren bei gleichzeitiger metaphysischer Verschiedenheit – letztere impliziert die Annahme, dass nur Menschen vernünftig und beseelt seien – alles andere als allgemeingültig sei. Im sogenannten Animismus südamerikanischer Gemeinschaften sei es genau umgekehrt, erklärt Descola, weil dort die „Menschen einigen Nichtmenschen eine mit der ihren identische *Interiorität* zuerkennen“.¹² Die Folge dieser Ontologie sei „die Fähigkeit zur Metamorphose“, was bedeutet, dass Menschen die Gestalt von Tieren und Pflanzen annehmen könnten und umgekehrt.¹³ Für Descola geht es dabei nicht um eine „Enthüllung oder Verkleidung“, sondern um die Überwindung des eigenen körpergebundenen Standpunkts – darum, „sich ‚in die Haut‘ des anderen zu versetzen“.¹⁴

Ausgehend von diesen Überlegungen möchte ich im Folgenden zeigen, dass die Inkas für Guaman Poma keine Zäsur in der Geschichte der Anden darstellten. Für sie waren – genau wie für indigene Gemeinschaften vor und nach ihnen – die Grenzen zwischen Menschen, Tieren und der sie umgebenden Natur fließend. So betonte der

10 Zu den Implikationen für die Alltagsgeschichte, die Mikrohistorie sowie die Geschichte von unten vgl. Caroline Arni, Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung, in: Historische Anthropologie, 26, 2 (2018), 200–223, besonders 218–222. Zur Bedeutung des *ontological turn* für die globale Ideen- und Wissensgeschichte vgl. Martin Mulson, Überreichweiten. Perspektiven einer globalen Ideengeschichte, Berlin 2022, 466–467.

11 Vgl. Philippe Descola, Jenseits von Natur und Kultur, übers. von Eva Moldenhauer, Berlin 2011, 189–194; Arni, Nach der Kultur, wie Anm. 10, 208–210.

12 Descola, Jenseits von Natur und Kultur, wie Anm. 11, 197; meine Hervorhebung. Ein ähnliches Argument bringt auch der brasilianische Anthropologe Eduardo Viveiros de Castro vor, am zugänglichsten in: Eduardo Viveiros de Castro, Hinter einer menschlichen Gestalt kann sich der Affekt eines Jaguars verbergen, übers. von Esther von der Osten, in: Irene Albers u. Anselm Franke (Hg.), Nach dem Animismus, Berlin 2016, 203–216, 210–212. Vgl. dazu Arni, Nach der Kultur, wie Anm. 10, 210–213.

13 Descola, Jenseits von Natur und Kultur, wie Anm. 11, 206.

14 Descola, Jenseits von Natur und Kultur, wie Anm. 11, 210–211.

Autor der „Nueva corónica“ beispielsweise, dass sich die Inkas bei ihren Eroberungszügen in der Gestalt von Tieren präsentierten – genau so, wie schon Guaman Pomas Urahnen im Krieg zu Raubtieren geworden waren.

Die Hinwendung zu Mensch-Natur-Beziehungen liefert zudem neue Anknüpfungspunkte für eine geschlechtergeschichtliche Lektüre der „Nueva corónica“. Die männlich kodierte kriegerische Animalität steht im Folgenden ebenso im Mittelpunkt wie die erste Regentin des *Tawantinsuyu*, wie das Inkareich auf Quechua heißt. Mama Huaco wurde durch ihre innige Verbindung mit der andinen Natur zur mächtigen Herrscherin und Urmutter eines neuen Geschlechts, dem auch Guaman Poma selbst angehörte.

Fungierten Tiere und andere nichtmenschliche Wesen in der „Nueva corónica“ als Totems legitimer Herrschaft? Handelte es sich bei andinen Raubtiervandlungen, mit Descola gesprochen, um Verhüllungen oder echte Metamorphosen? Und wie verändert der Blick auf Mensch-Natur-Beziehungen unser Verständnis von Guaman Pomas politischer Vision der andinen Geschichte?

1. Guaman Poma und die Inkas: eine komplizierte Geschichte

Guaman Poma verwob in seiner „Nueva corónica“ Elemente verschiedener Genres seiner Zeit. Im Stile einer Universalgeschichte à la Augustinus begann sie bei Adam und Eva und endete mit einer heilsgeschichtlichen Zukunftsvision, und ähnlich wie andere Chronisten des 16. Jahrhunderts präsentierte der Autor eine Geschichte der Sitten und Bräuche der Menschen in Andenraum.¹⁵ Zugleich war sein Werk aber auch ein Erfolgsbericht im Stil der sogenannten *relaciones de méritos y servicios*, mit denen sich Konquistadoren wie Indigene direkt an den spanischen Monarchen wandten und eine Belohnung für ihre Dienste für das Kolonialreich einforderten.¹⁶ Neben militärischen Eroberungszügen wurde in diesen Bittschriften auch das Schreiben selbst zum verdienstvollen Akt stilisiert.¹⁷ So ist auch Guaman Pomas Chronik zu verstehen: In seinem Brief an „rrey Phelipo“, der dem eigentlichen Text der „Nueva corónica“ vorangestellt ist, erklärte Guaman Poma, er wolle mit seiner Schrift den katholischen

15 Vgl. Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, 5; Giuseppe Marcocci, *The Globe on Paper. Writing Histories of the World in Renaissance Europe and the Americas*, Oxford 2020, Kap. 3.

16 Vgl. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 976. Zu spanischen Konquistadoren als Autoren von *relaciones* oder *informaciones de méritos y servicios* vgl. Vitus Huber, *Beute und Conquista. Die politische Ökonomie der Eroberung Neuspaniens*, Frankfurt/New York 2018. Zu indigenen Autoren solcher Bittschriften vgl. José Carlos de la Puente Luna, *Andean Cosmopolitans. Seeking Justice and Reward at the Spanish Royal Court*, Austin 2018; Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, 5.

17 Vgl. Robert Folger, *Writing as Poaching. Interpellation and Self-Fashioning in Colonial relaciones de méritos y servicios*, Leiden/Boston 2011, Kap. 3.

Glauben vor dem Zerfall bewahren, politische Reformen anregen und sowohl Indigene wie auch Spanier auf den Weg zur Seelenrettung führen.¹⁸

Gleich zu Beginn des Werks betonte er, dass seine intensive Beschäftigung mit der Vergangenheit eine sehr persönliche Angelegenheit war: „Die Geschichte, mit der das Schreiben dieses Buches ihren Anfang nahm“, so Guaman Poma, „ist die Geschichte des christlichen Lebens im Dienste Gottes von Martín de Ayala, dem Statthalter von Topa Inka Yupanqui, und seiner Frau Doña Curi Oollo, *coya*, der Tochter von Topa Inka Yupanqui, und ihren Kindern“.¹⁹ Diese beiden Personen waren keine Geringeren als Guaman Pomas Eltern. Die „Nueva corónica“ war damit von Anfang an sowohl eine Chronik für den König wie auch eine Familiengeschichte des Autors – und die Inkas spielten dabei eine prominente Rolle.

Guaman Pomas Mutter war die Tochter von Topa Inka Yupanqui, dem zehnten Inkaregenten. Als weibliches Mitglied der adligen Herrschaftsfamilie war sie eine *coya* – ein Titel, den auch die „Königinnen“ des Reichs trugen.²⁰ An anderer Stelle spielte der Autor die Mehrdeutigkeit dieser Bezeichnung aus und sprach von seiner Mutter als einer „legitimen *coya* und Herrscherin, Königin dieses Königreichs“, sich selbst hingegen bezeichnete er als Enkel des Inkas.²¹ Vor diesem Hintergrund scheint die Vorstellung, dass Guaman Poma in seinem Werk eine kritische Haltung gegenüber den Inkas eingenommen hätte, erst einmal erklärungsbedürftig.

Betrachtet man Guaman Pomas Reden über seinen Vater, so ändert sich an diesem Eindruck zunächst wenig. Auch Martín de Ayala stand in einer engen Beziehung zu Topa Inka Yupanqui. Als dessen zweiter Befehlshaber wurde er als einer der mächtigsten und politisch höchst dekorierten Männer im Inkareich vorgestellt. Und wie Guaman Poma im Eröffnungskapitel der „Nueva corónica“ erläuterte, hatte sein Vater auch zur Zeit der Konquista eine tragende Rolle inne. Als Vizekönig und Stellvertreter von Huascar Inka, dem nunmehr zwölften Regenten, habe er die Spanier mit Handkuss und in Frieden begrüßt und Kaiser Karl V. seine Dienstbarkeit erwiesen. Auch nach dem Machtwechsel in den Anden – Guaman Poma verschweigt an dieser Stelle die gewaltvollen Umstände des Umsturzes und suggeriert somit, die Inkas hätten die Spanier mit offenen Armen als neue Herrscher empfangen – habe sein Vater an der Seite der Spanier gestanden. Er habe mit ihnen gekämpft und sei für seine Dienste schließlich mit einer *encomienda* belohnt worden, einer Schenkung von Indigenen und dem Recht, ihre Dienste als Quasi-Versklavte in Anspruch zu nehmen.²²

18 Vgl. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 8 und 10.

19 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 15.

20 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 9. Die legitimen Töchter der *coyas* sind nach Guaman Pomas eigener Terminologie eigentlich „Prinzessinnen“ (*ñustas*).

21 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 1117.

22 Vgl. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 16. Zur Institution der *encomienda* und ihrem Wandel im Verlauf des 16. Jahrhunderts vgl. Huber, *Beute und Conquista*, wie Anm. 16; José de la

Neben dieser ersten Vorstellung von Martín de Ayala als hochrangigen Politiker im Inkareich und späteren Verbündeten der Spanier präsentierte Guaman Poma an anderer Stelle auch eine ausgedehntere Genealogie seiner väterlichen Familie. Er stilisierte sich dabei als Nachkomme der sogenannten Yarovilca-Dynastie, eines adligen Geschlechts, das bis in die Zeit vor den Inkas zurückreichte. Deren Angehörige, so Guaman Poma, seien einst „Kaiser“ und „absolute Herrscher über das gesamte Königreich der *yndios*“ gewesen.²³ Und obwohl sein Großvater wie auch sein Vater jeweils das Amt des Stellvertreters oder „Vizekönigs“ des Inkareichs innehatten, unterstrich Guaman Poma immer wieder, dass deren Wurzeln – und damit auch seine eigenen – bis in die vor-inkaische Herrscherfamilie der Yarovilca zurückreichten.²⁴

Verschiedene Forscherinnen haben betont, dass der Quechua-Adlige als Bittsteller insbesondere seine patrilineale Abstammung hervorhob. Einerseits tat er dies in einem langwierigen Rechtsstreit um die Wende zum 17. Jahrhundert, in dem Guaman Poma seinen Anspruch auf indigenes Land in seiner Heimatstadt Huamanga – etwa auf halbem Weg zwischen Lima und Cusco – durchzusetzen versuchte, am Ende aber verlor und unter der Anschuldigung, sich fälschlicherweise als Adliger ausgegeben zu haben, für zwei Jahre aus Huamanga verbannt wurde.²⁵ Auch für die Meriten, die er sich mit seiner „Nueva corónica“ vom spanischen Monarchen erhoffte – gewissermaßen als letzter Versuch, nachdem der Rechtsweg gescheitert war – betonte Guaman Poma den Normen seiner Zeit entsprechend seine väterlichen Abstammung.²⁶

Er scheint damit als Gegenbeispiel zu einem anderen berühmten andinen Intellektuellen des frühen 17. Jahrhunderts zu fungieren, der seine Autorität als indigene Stimme nicht über seinen spanischen Vater konstruieren konnte und sich deshalb durch die Beziehung zu seiner Mutter als „Inka“ Gracilaso de la Vega (1539–1616) stilisierte – schließlich habe er die Sprache und Kultur der Inkas mit der Muttermilch aufgesogen.²⁷ Doch auch Guaman Pomas kulturelle Selbstpositionierung kann nicht ausschließlich mit dem Verweis auf seine patrilineale Abstammung begriffen werden. Die Art und Weise, wie er seine eigene Familiengeschichte erzählte, brachte die prä-inkaische Epoche, die Inkazeit und seine eigene Gegenwart im spanischen Kolonial-

Puente Brunke, *Encomienda y encomenderos en el Perú. Estudio social y político de una institución colonial*, Sevilla 1992.

23 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 75.

24 Vgl. z. B. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 75–76, 111, 343, 347 und 1117.

25 Vgl. Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, xxiv–xxxviii.

26 Vgl. Kilroy-Ewbank, *Fashioning a Prince*, wie Anm. 1, 66–67; Adorno, Guaman Poma, wie Anm. 2, 5.

27 Vgl. Garcilaso de la Vega, *Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka [1609]*, hg. und übers. von Wilhelm Plackmeyer, Berlin 1986², 28. Vgl. dazu Anna Becker, „La traduzion del Indio“. Die *Comentarios reales* des Inka Garcilaso de la Vega zwischen europäischer Wissenstradition und peruanischer Selbstbehauptung, in: Susan Richter, Michael Roth u. Sebastian Meurer (Hg.), *Konstruktionen Europas in der Frühen Neuzeit. Geographische und historische Imaginationen*, Heidelberg 2017, unter: <https://doi.org/10.17885/heiup.291.c3575>, Zugriff: 27. 11. 2022, 253–265, 254.

reich in ein komplexes Beziehungsgeflecht, mit weitreichenden Konsequenzen für seine Haltung gegenüber den Inkas.

2. Die Geburt des Inkareichs

Die Ursprungslegende der Inkas wird gemeinhin so erzählt, dass Manco Capac und Mama Huaco die Kinder des Sonnengottes Inti und der Mondgöttin Killa waren. Die göttlichen Eltern sollen die beiden Geschwister über dem Titicacasee ausgesetzt und damit den Grundstein für die Dynastie der Inkas gelegt haben. Genau so ist die Geschichte auch beim „Inka“ Garcilaso überliefert.²⁸ Doch Guaman Poma präsentierte eine andere Version, die sich radikal von der etablierten Erzählung abgrenzte:

„Der erste Inka Manco Capac hatte keinen bekannten Vater und man bezeichnete ihn deshalb als Sohn der Sonne, *Intip Churin*, *Quillap Uanan* [Sohn der Sonne, Sohn des Mondes]. Aber in Wahrheit war seine Mutter Mama Huaco. Über diese Frau sagte man, dass sie eine große Täuscherin, Ehebrecherin und Zauberin war, die mit den Dämonen der Hölle sprach und Zeremonien und Hexerei ausführte. So brachte sie Steine, Felsen, Pfähle, Hügel und Lagunen zum Sprechen, weil ihr die Dämonen antworteten. Und so war diese Frau die ursprüngliche Erfinderin der sogenannten *huacas*, der Hexerei und der Zauberei, womit sie die *yndios* hinteres Licht führte.“²⁹

In Guaman Pomas Geschichte waren die Inkas dämonischer statt göttlicher Herkunft, und Mama Huaco war die Wurzel alles Bösen. Diese Neuinterpretation hatte tiefgreifende Folgen. Bei Garcilaso wurden die ersten Inkas noch als positive Zäsur zelebriert, weil sie die Andenbewohner:innen „aus ihrem tierischen Dasein hinausführten und sie lehrten, als Menschen zu leben“.³⁰ Doch Guaman Poma betonte, dass seine Vorfahren auch ohne Kenntnis von der katholischen Kirche seit Urzeiten an den wahren Gott geglaubt und als gute, vernünftige Menschen gelebt hätten.³¹ Erst Mama Huaco habe die Verehrung von *huacas* etabliert; den Glauben an kosmische Kräfte von Steinen, Orten und anderen Landschaftselementen, die den Kontakt zur übernatürlichen Welt ermöglichten. Diese Praxis, wusste Guaman Poma, war für die Spanier eine Form des Götzendienstes, die es zu beseitigen galt.³²

28 Vgl. Garcilaso, Wahrhaftige Kommentare, wie Anm. 27, 18, 24. Für einen Vergleich der Darstellung von Mama Huaco zwischen Garcilaso und Guaman Poma vgl. Vicuña Guengerich, *Virtuosas o corruptas*, wie Anm. 7, 673–676.

29 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 81.

30 Garcilaso, Wahrhaftige Kommentare, wie Anm. 27, 19.

31 Vgl. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 52, 56, 62, 78.

32 Zur Bedeutung von *huacas* vgl. Brian Bauer, *The Ritual Landscape of the Inca. The huacas and ceques of Cuzco*, in: Sonia Alconini u. Alan Covey (Hg.), *The Oxford Handbook of the Incas*, New York 2018, 481–496. Zur Rezeption der *huacas* im kolonialen Diskurs vgl. Jose Cáceres Mardones, *Ein andines Abendmahl. Oder das cuy in der kolonialen Gesellschaft*, in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte / Revue d'histoire*, 2 (2021), 126–135, 129.

In den Augen des Historikers David Brading porträtierte Guaman Poma die Mutter der Inkas damit als indigene Erbsünderin: Sie machte die quasi-paradiesischen Anden zum „Herrschaftsgebiet des Teufels“. ³³ Auch andere Forscher:innen betonen, dass die Begründerin des *Tawantinsuyu* in der „Nueva corónica“ zur Eva der Anden stilisiert werde. ³⁴

Doch erstens kam Eva in Guaman Pomas Erzählung selbst vor, denn sie stand zusammen mit Adam am Beginn der andinen Universalgeschichte. ³⁵ Und zweitens tauchten *huacas* bereits in Guaman Pomas vor-inkaischer Geschichte auf. In seiner Genealogie der Yarovilca-Dynastie – also der Familie seines Vaters – trugen eine ganze Reihe von Herrscherpersönlichkeiten den Zusatz *Uari* im Namen, was so viel wie „beseelter Stein“ bedeutete. ³⁶ Der Name *Uari* verwies damit auf nichts anderes als das, was Guaman Poma ins Zentrum seiner Darstellung von Mama Huaco gestellt hatte: die Beziehung der andinen Menschen zu animierten Steinen und der beseelten Natur; zu den *huacas*. Die Quechua-Namen fungierten als eine Art Geheimsprache, die das spanische Zielpublikum nicht verstand und auch nicht verstehen sollte. Eingeweihten jedoch offenbarte der Quechua-Code, dass es Guaman Poma nicht um eine grundsätzliche Kritik der spirituellen Beziehung andiner Menschen zur animierten Natur ging. Vielmehr bediente er die spanische Vorstellung von den Inkas als illegitime Usurpatoren und Götzendiener. ³⁷

Das Wesen, mit dem Mama Huaco ihren Sohn Manco Capac zeugte, fand in der bisherigen Forschungsdiskussion kaum Beachtung. Mama Huaco habe laut Guaman Poma zwar mit allen Männern von Cusco geschlafen – darauf komme ich später noch zurück –, doch laut seinen Schilderungen sei keiner von diesen der Vater ihres Sohnes gewesen. Vielmehr sei sie durch eine nicht näher definierte Weissagung des Teufels über ihre Schwangerschaft in Kenntnis gesetzt worden. ³⁸ War dies eine weitere Anspielung auf die biblische Geschichte, dieses Mal als negatives Pendant zu Marias unbefleckter Empfängnis?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, lohnt sich ein Blick in Guaman Pomas Biografie von Manco Capac. Das Verfassen dieser Zeilen fiel dem Autor offensichtlich

33 Brading, *The First America*, wie Anm. 7, 151.

34 Vgl. Adorno, *Guaman Poma*, wie Anm. 2, 76; Vicuña Guengerich, *Virtuosas o corruptas*, wie Anm. 7, 676.

35 Vgl. *Guaman Poma*, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 22–23.

36 Bspw. *Condor Uari* (vom Kondor beseelter Stein) oder *Nina Uari* (vom Feuer beseelter Stein). Vgl. *Guaman Poma*, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 75. Für eine Übersetzung dieser Namen aus dem Quechua vgl. Felipe Guaman Poma de Ayala, *Nueva corónica y buen gobierno*, hg. von Franklin Pease, übers. aus dem Quechua von Jan Szemiński, Bd. 3, Lima 1993, 166.

37 Zum spanischen Bild der Inkas als illegitime Usurpatoren in den Anden vgl. Hamilton, *Introduction*, wie Anm. 8, xxi; Juan Carlos Estensoro Fuchs, *Del paganismo a la santidad. La incorporación de los indios del Perú al catolicismo, 1532–1750*, übers. von Gabriela Ramos, Lima 2003, 122.

38 Vgl. *Guaman Poma*, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 81: „[...] supu por suerte del demonio questaua enpreñada un hijo [...].“

schwer, denn hier finden sich auffällig viele Korrekturen im Manuskript. Dennoch ist besagte Textpassage immer noch gut lesbar (siehe Abb. 1). Der Inka Manco Capac, so Guaman Poma,

„[...] hatte weder das Land noch die altherwürdige Abstammung ~~um König zu sein~~; zweitens war er der Sohn ~~des Teufels, dem Feind Gottes und der Menschen einer bösen Schlange, amaro~~. [...] Viertens wurde er ohne Vater geboren und seine Mutter war eine Irdische, die erste ~~Zauberin~~ die größte und meisterlichste Dienerin der Dämonen; und er hatte weder ~~Abstammung noch Ehre und kann auch nicht als Mensch bezeichnet werden~~. Von allen Zeitaltern der Welt gibt es keinen, und sei er noch so ein wildes Tier, der der Sohn des Teufels ist und eine ~~amaro, eine Schlange~~.“³⁹

Guaman Poma betonte in dieser als Entwurf anmutenden, durch viele Streichungen geprägten Passage, dass Manco Capac – anders als der Autor selbst – nicht von mächtigen und legitimen Herrschern früherer andiner Zeitalter abstammte und daher keinen Anspruch auf die Regentschaft über das andine Land hatte. Stattdessen bezeichnete er den Inka als Sohn einer Schlange und, in einem letztlich getilgten Satz, als Schlange und Sohn des Teufels.

Schlangen (*amaros*) waren zuvor bereits in Guaman Pomas Urgeschichte der Anden vorgekommen: Gemeinsam mit anderen Raubtieren hätten sie das andine Land einst unter ihrer Kontrolle gehabt, bis die ersten andinen Menschen das animalische Territorium auf Gottes Geheiß erobert und sowohl Land wie Fauna menschlicher Herrschaft unterworfen hätten.⁴⁰ Damit betonte Guaman Poma aber nicht die kategorische Unterscheidung zwischen Humanität und Animalität. Ganz im Gegenteil: Die Verbindung zwischen Menschen und Raubtieren war für Guaman Poma etwas genuin Andines, wovon im Folgenden noch ausführlich die Rede sein wird. Entscheidend ist hier aber, dass es sich im Fall von Manco Capac nicht um eine positiv konnotierte Mensch-Tier-Beziehung handelte. Wie Guaman Poma auch an anderer Stelle betonte – und dieses Mal ohne Streichung –, war der erste Inka ein Nachkomme einer diabolischen und bösen Schlange.⁴¹ Insofern wurde Manco Capac von Guaman Poma in Bezug auf die *amaro* nicht in erster Linie animalisiert, sondern vielmehr symbolisch ver-teufelt.

39 Guaman Poma, Nueva corónica, wie Anm. 1, 82: „Lo primero, porque no tubo tierra ni casa antiqúicima [[para ser rrey]]; lo segundo, fue hijo del [[demonio, enemigo de Dios y de los hombres, mala]] serpiente, *amaro*. Lo terzero, de dezir que es hijo del sol y de la luna es mentira. Lo quarto, de nazer cin padre y la madre fue [[mundana, primer hichesera]], la mayor y maystra criada de los [[demonios; no le uenía casta ni onrra ni se puede pintar por hombre de todas las generaciones]] del mundo [[no se halla aun que sea saluage animal ser hijo del demonio que es *amaro*, serpiente]].“ Die Streichungen sind in der digitalen Guaman Poma-Edition in doppelten eckigen Klammern transkribiert. Ich habe mich für eine typographische Wiedergabe entschieden, die die handschriftlichen Streichungen im Manuskript widerspiegelt.

40 Vgl. Guaman Poma, Nueva corónica, wie Anm. 1, 50.

41 Vgl. Guaman Poma, Nueva corónica, wie Anm. 1, 119.

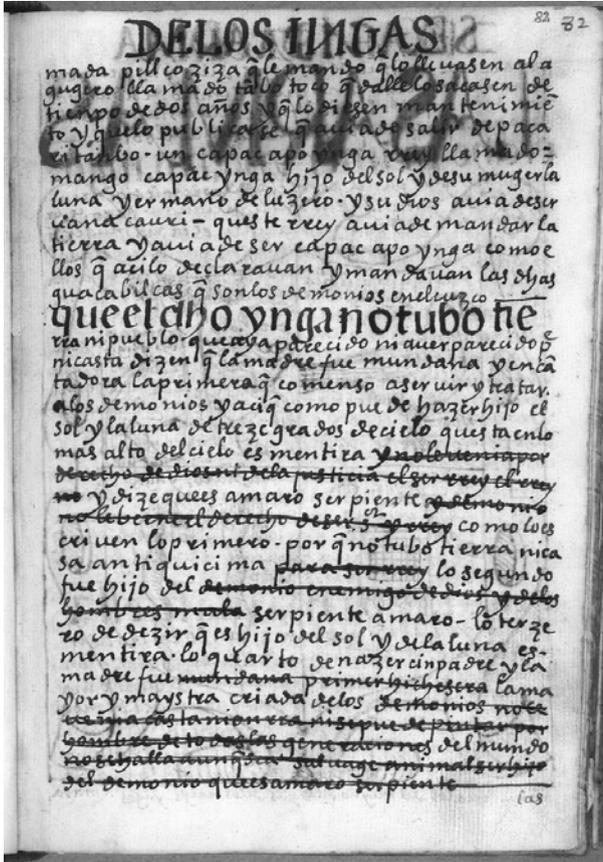


Abb. 1: Guamán Poma beschreibt die Herkunft des ersten Inkas Manco Capac (Quelle: Royal Danish Library, GKS 2232 kvart: Guamán Poma, Nueva corónica y buen gobierno (c. 1615), page 82 [82]).

Bedeutete dies auch, dass Mama Huaco nun endgültig zur Eva der Anden avancierte, die wie ihr biblisches Pendant von einer teuflischen Schlange verführt worden war? Einer näheren Betrachtung kann dieser Vergleich nicht standhalten. Denn anders als Eva war Mama Huaco in erster Linie selbst eine Verführerin, der alle Männer zu Füßen lagen.⁴² Vor allem aber war sie der Inbegriff von Macht: Aus ihrem Körper wurde das Inkareich geboren.⁴³ Sie heiratete ihren eigenen Sohn, wurde damit zur *coya* und

42 Vgl. Guamán Poma, Nueva corónica, wie Anm. 1, 81.

43 Vgl. Guamán Poma, Nueva corónica, wie Anm. 1, 121: „Desta señora comensaron a salir reys yngas.“ Zur Verbindung von weiblichen Körpern und der Gründung von politischen Körpern vgl. Anna Becker, Politische Körper, Gewalt gegen Frauen und die Geburt der Republik, in: Anna Becker u. a. (Hg.), Körper – Macht – Geschlecht. Einsichten und Aussichten zwischen Mittelalter und Gegenwart, Frankfurt/New York 2020, 227–237.

„regierte mehr als ihr Ehemann Manco Capac Inca“. ⁴⁴ Guaman Poma beschrieb die Urmutter der Inkas zudem als Frau von großer Weisheit, die sich um das Wohl der Armen kümmerte. ⁴⁵ Schließlich stand Mama Huaco auch in einer Verwandtschaftsbeziehung mit dem Autor der „Nueva corónica“ selbst, denn Guaman Pomas Großmutter Mama Ocllo war als zehnte Inkaregentin eine Nachfahrin der ersten „Königin“ und „Mama“. ⁴⁶

Der Blick auf Mensch-Natur-Beziehungen zeigt auf, dass Guaman Pomas Haltung gegenüber den ersten Inkas weit weniger polemisch und eindeutig war, als die bisherige Forschung postuliert. Die *huacas* und die Schlange wurden in seinen Händen zu Kippfiguren: Einerseits bestätigten sie die Vorstellung seines spanischen Zielpublikums von den Inkas als illegitime Machthaber, ein zentraler Topos zur nachträglichen Legitimierung der Konquista. Andererseits verwiesen sie jedoch auf eine spezifisch andine Sicht auf die Welt, die sich nicht mit den Begriffen der Kolonisatoren fassen ließ.

Eine ähnlich ambivalente Figur war Mama Huaco. Doch sie läutete aller Kontinuität zum Trotz tatsächlich eine neue Epoche in Guaman Pomas Geschichte der Anden ein. Es handelte sich dabei jedoch nur auf den ersten Blick um ein verklärtes moralisches und spirituelles Zeitalter. Vielmehr markierte Mama Huaco den Beginn einer neuen Dynastie mächtiger andiner Herrscherinnen, in der sich auch Guaman Poma mit Stolz verortete.

3. Mensch-Tier-Beziehungen im Schatten der Inkas

Nichtmenschliche Wesen spielten auch für Guaman Pomas väterliche Vorfahren eine zentrale Rolle. Zwar hatten die ersten Menschen in den Anden einst das Land der Raubtiere erobert und diese fortan beherrscht. Doch die Beziehung der Andenbewohner:innen zur Fauna blieb innig, wie Guaman Poma am Beispiel des letzten von vier prä-inkaischen Zeitaltern deutlich machte. Die Menschen dieser Epoche, schrieb er, hätten sich der Überlieferung nach

„im Kampf in Pumas, Jaguare, Füchse, Geier, Sperber und Wildkatzen verwandelt. Und so heißen ihre Nachkommen bis heute *poma* [Puma], *otorongo* [Jaguar], *atoc* [Fuchs], *condor* [Kondor], *anca* [Sperber], *usco* [Wildkatze]; und Wind, *acapana*; Vogel, *uayanay*; Natter, *machacuay*; Schlange, *amaro*. [...]. Sie verdienten sich diese Namen im Kampf, und der angesehenste Name eines Herrn war *poma*, *guaman* [Falke], *anca*, *condor*, *acapana guayanay*, *curi* [Gold], *cullque* [Silber], und so ist es bis heute.“ ⁴⁷

44 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 121.

45 Vgl. Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 121.

46 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 138–139.

47 Guaman Poma, *Nueva corónica*, wie Anm. 1, 65.